# Bunte Kriegs=Chronik aus deutschen Landen

## Das Leben im Felde.

### Ein Brief von der Front.

**Von der Schulbank weg gegen den Feind marschirt.**

[illegible]

[illegible] Wir waren alle prächtig mit Blumen geschmückt. [illegible] auf der Brust, am Helm und am Gewehr. Es war äußerst hübsch. Plötzlich erschallte das Kommando unseres Herrn Hauptmanns: „Stillgestanden! Achtung! Präsentirt das Gewehr!“ Der Herr Major erscheint. Er nimmt die Kompagnie ab, mustert jeden einzelnen von uns mit scharfem Auge und ergreift hierauf das Wort, zu etwa folgender Rede: „Meine lieben Pioniere! Heute ist für Euch der glorreiche Tag, wo ihr hinausziehen dürft, um in den Reihen Eurer tapferen Kameraden für Deutschland's Recht und Ehre zu kämpfen. Ich sehe es Euren Gesichtern an, daß ihr darauf brennt, dem Feinde zu zeigen, was es heißt, den deutschen Aar zum Zorne zu reizen. Ich bin überzeugt, daß ihr euch eurer Kameraden im Felde würdig zeigen werdet, deren Siegeslauf über Lüttich, Namur, Maubeuge und Antwerpen gefluthet ist, und an dem die 24ziger Pioniere hervorragenden Antheil gehabt haben. Nehmet gern einen Rath an, der euch von den tapferen Kameraden ertheilt wird, die alle diese Stürme und Eroberungen mitgemacht. So zieht denn hinaus mit Gott für Kaiser und Vaterland!“

„Das Gewehr über! Mit Gruppen rechts schwenkt, Marsch!“ Da fällt die Musik ein, und unter klingendem Spiel geht's zum Thor hinaus. Eine große Menge Volkes hatte auf dem Kasernenhofe zugesehen, und begleitete uns jetzt zum Bahnhofe. Unterwegs wurden noch manche herrliche Kriegs- und Heimatbslieder gesungen. An allen Fenstern erschienen Leute und winkten mit Tüchern und Blumen zu einem letzten Lebewohl. Es waren herrliche Augenblicke, die ich nie vergessen werde.

So fuhren wir denn in ferne feindliche Lande. Punkt 12 Uhr Nachts fuhren wir über die belgische Grenze, dann über Lüttich, Loewen, das zum größten Theil zerstört ist, über Tournai-Blandain nach Lille, wo wir zwei Tage zubrachten. Hier konnte man so recht ein Bild bekommen von den gewaltigen Zerstörungen, die unsere modernen Geschütze anrichten. Gleichzeitig sind diese Straßen Lille's ein guter Beweis für unsere Kriegsführung. Da siehst Du auf der einen Seite, wie prächtige Bauten und hübsche Straßen fast vollständig unberührt sind von der rauhen Hand des Krieges. Hier sind nämlich die Bewohner friedlich gewesen und haben nicht auf unsere Soldaten geschossen. Auf der anderen Seite aber kannst Du sehen, wie man das Franktireurwesen bestraft hat. Da siehst Du gewaltige Bauten, die man vielleicht für unerschütterlich hielt, wie dieselben zusammengebrochen sind, wie gefällte Riesen des Urwaldes. Die mächtigen Eisenträger sind wie Bleiröhren gebogen, und die stärksten Mauern der Gebäude zu einem öden Trümmerhaufen geworden. So findest Du dort mehrere Straßen, welche ein Bild des Krieges. Auf der einen Seite Zeuge der vorgeschrittenen Kultur und auf der andern öde Trümmerhaufen. Oh, wie habe ich mich angesichts dieser Kriegszeugnisse gefreut, daß wir unsere Vaterstädte vor solchem Elend bewahrt und den Kampf in's Feindesland getragen haben. Hoffentlich führen wir mit Gottes Hülfe dieses gigantische Ringen bald zu einem ehrenvollen Ende.

Nachdem wir nun zwei Tage in Lille gut verlebt hatten, setzten wir uns in Marsch nach dem 30 Km. entfernten Douai. Hier kamen wir durch eine Gegend, welche sehr reich an Kohle ist und wo die Leute friedlich ihrer Beschäftigung in den Bergwerken nachgingen. Hier waren wir aber nicht von Nöthen, wir fuhren auf einem großen Umwege über Lille, Tourcoing, Roubaix nach Gent und von dort nach Cortesmark. Nach mehrstündigem Marsch kamen wir dann glücklich bei der Kompagnie an, wo wir uns gleich in einer großartigen Erbsensuppe erquicken konnten. Darauf wurde uns unser Quartier angewiesen. Die Kompagnie war in einem Haus und zwei Scheunen untergebracht.

Am 18. November rückte ich mit dem 1. Zuge zum ersten Mal in den Schützengraben ein. Wir waren ungefähr 1½ Stunden vom ersten, d. h. dem Feinde am nächsten gelegenen Schützengraben, entfernt. Aber, was war das ein Weg. Nichts wie Schlamm und Dreck, worin das Gehen natürlich doppelt ermüdet, und dann mußt Du denken, daß Pioniere alles im Pontonierschritt machen. Dazu ist es so dunkel, daß Du kaum drei Schritt weit sehen kannst. Weit vor dir siehst Du ab und zu Leuchtkugeln aufsteigen, die dann den Horizont für kurze Zeit erhellen. So trabt man vorwärts, erzählt sich was mit [illegible]

[illegible] glücklich im ersten d. h. vordersten Schützengraben an. Da geht's nun an die Arbeit. Entweder werden Unterstände ausgebessert, oder neue gebaut; oder ein Minenschacht wird vorgetrieben. Einige müssen auch auf Posten mit Handgranaten stehen, andere Pioniere treiben eine Sappe vor oder gehen mit einem Trupp Infanterie los und holen Holz für die Unterstände. Ich brauch wohl nicht zu erwähnen, daß während der ganzen Nacht fortgesetzt Gewehrkugeln pfeifen, und ab und zu auch eine Granate herüberkommt, um uns nur garnicht in Sicherheit wiegen zu lassen. So vergeht die Nacht. Wenn dann am nächsten Morgen kaum die Morgenröthe sich am Firmamente zeigt, dann kommen schon die ersten Grüße von drüben. Dann hat's aber geschellt. Sss — Bum, ssss — Bum gehts dann los. Zuerst streichen die Franzosen und Engländer das Gelände ab, und kommen dann allmählich unseren Gräben näher. Natürlich schläft unsere Artillerie dann auch nicht, und bald ist die ganze Luft erfüllt von dem wilden Pfeifen und dumpfen Krachen der Granaten, welche mit einem furchtbaren Getöse explodiren. Das hält ungefähr so eine Stunde an, dann beruhigt man sich hüben und drüben wieder, um später etwa um 11 Uhr Vormittags wieder los zu brummen. Diese Schießerei hält einem immer in einer gewaltigen Spannung, wenn die Granaten so gerade vor oder hinter dem Graben einschlagen, und einem der Dreck ins Gesicht spritzt. Dazu kommt noch das heftige Infanteriefeuer, sodaß hüben und drüben keiner den Kopf heraussteckt, sondern immer hübsch bei der Schießscharte bleibt, und auf einen geeigneten Augenblick wartet, einem Feinde eines auszuwischen.

Plötzlich geht eine Bewegung durch die Reihen. Am fernen Horizont erscheint ein Flugzeug und kommt langsam näher. Jeder folgt seinem Fluge mit aufmerksamen Auge. Hier und da lugt man auch mit größerer Aufmerksamkeit durch die Schießscharte, um zu sehen, ob drüben einer seinen langen Hals zu weit reckt und seine Nase über den Graben erhebt, der könnte sonst gleich eine blaue Bohne als Liebesgabe einheimsen. So sah ich an einem Nachmittage 5 Flieger theils deutsche, theils französische in der Luft. Na, bei solchem Anblick kannst Du aber etwas erleben. Schrapnell über Schrapnell wurde in die Luft gejagt und am azurblauen Himmel reihte sich Wölkchen an Wölkchen, und zwischendurch oder drüber her fuhren die wagemuthigen Flieger dahin. Für uns ist so etwas natürlich eine kleine Abwechselung in dem ewigen Einerlei. Ja, Einerlei; denn so geht es Tag ein und Tag aus, so verfliegen Minuten und Stunden. Am gefährlichsten ist nur immer der Weg zum Schützengraben und wieder nach Hause, d. h. ins Quartier. Ich arbeitete nämlich zuletzt in einer Stellung, wohin wir einen Weg von 600 Meter über die Deckung zurückzulegen hatten, da die Laufgräben bei dem andauernden Regen fast unpassirbar waren; denn wir wollten doch nicht schon von vorne herein mit nassen Füßen in die Schützengräben gehen. Nun mußt Du Dir vorstellen, es ist stockdunkel, sodaß Du kaum Deinen Vordermann sehen kannst, dann geht es in einem fort die kreuz und die quer hier über einen Graben springen, dort über einen schmalen Steg laufen, auf einmal sinkst Du tief in den Schlamm ein und ziehst mit Mühe Deine Stiefel heraus, dazu regnet es, daß es so klatscht. Plötzlich geht eine Leuchtkugel auf, Alles bleibt wie angewurzelt stehen und duckt sich, denn in demselben Augenblick fliegen die feindlichen Kugeln um unsere Köpfe. Es ist eben Krieg und Du glaubst ja nicht, wie schnell man sich an das ewige Summen der Kugeln gewöhnt. Wir laufen hier so durch den ewigen Dreck mit der gleichen Gemüthlichkeit und demselben Humor, wie wir auf der Hochstraße in Köln spazieren gehen, nur mit dem Unterschiede, daß draußen die blauen Bohnen um unsere Köpfe schwirren, aber et hät noch emmer god gegangen.

Das ist so ungefähr das Leben im Felde, jetzt, bei dem Menschen raubenden Stellungskampf. Bis dann eines Tages der Befehl zum Sturm kommt, und aus dem ewigen Einerlei für Stunden ein gewaltiges, besser gesagt, gewaltsames Ringen Platz macht. Dabei habe ich denn wie so mancher Kamerad eins ausgewischt bekommen, wovon ich Dir bereits geschrieben habe. (Am 25. Januar erhielt der Schreiber des Briefes einen Granatsplitter in die Schulter und dann einen Rückenschuß von der Flanke. Die Wunden heilen sehr gut, und in 14 Tagen gedenkt er wieder an die Front zu gehen.)

## Ein ulkiger Feldpostbrief.

### Rein geschäftlich.

**Der Stellungskrieg hat den deutschen Soldaten nicht die Laune verdorben.**

Aus der [illegible]-Villa „Wahnfried“ erhielt der in Nürnberg erscheinende „Fränkische Kurier“ folgenden launigen Brief:

Sehr geehrte Redaktion!

Als geborener Nürnberger und langjähriger Leser Ihres Blattes gestatte ich mir, Ihnen einiges aus meinem jetzigen Lagerleben zu erzählen.

Ich befinde mich seit 3. Oktober 1914 in dieser [illegible] besuchten Gegend. Seit Dezember hatten wir selber sehr unter dem schlechten Wetter zu leiden, [illegible] Vom 15. November 1914 ab liegen wir in ganz unmittelbarer Nähe eines [illegible] durch sehr starke Beschießung unserer Gegner zum Schutthaufen umgewandelten Städtchens, von dessen Häusern [illegible] jedes total kaput ist. Als Gegner haben wir [illegible] Engländer, Schottländer und [illegible], auf die wir ziemlich gute Schießübungen machen.

Da wir jetzt genügend „Befestigungsmaterial“ zur Verfügung haben, so bauen wir unsere Maulwurfshöhlen so gut wie nur irgend möglich aus, und es wird ganz besonders große Sorgfalt auf die Unterstände, unsere Wohnstätten, verwendet. Diese erhalten je nach den Bewohnern und auch der Lage nach die verschiedenartigsten Namen. Es giebt z. B. Hütten mit künstlerischen Aufschriften „Die lustigen Bergzecher“ oder die „Fidelen Nachtschwärmer“, was ganz vorzüglich gelungene Wohnungen sind, versteigen sich oft zu hochklingenden Bezeichnungen wie „Hotel zum bayer. Löwen“. Etwas gefährliche und sehr hungrig veranlagte Gruppen wieder beschreiben ihren Käfig mit fetten Lettern „Vorsicht — bayer. Löwen — sehr gefährlich, aber äußerst gefräßig“, andere wieder haben ein „Schmalzlerheim“ und so weiter.

Das Schützengrabenleben wäre also wie Sie sehen, soweit ganz nett, wenn nur der ewige Regen einmal aufhören wollte. Wir haben Petrus schon zu oft gebeten, seine sehr schadhaft gewordene Gießkanne zur Reparatur zu schicken — bisher leider ohne Gehör. Wir haben nun zu den erdenklichsten Hilfsmitteln gegriffen, haben sämmtliche im „Requirirungsgebiet“ aufzutreibenden Regenschirme genommen und es sieht sehr drollig aus, wenn zur Nachtzeit die wachenden Mannschaften mit dem Regenschützer ihre Wache halten.

Wie gesagt, macht der fortdauernde Regen das Lagerleben etwas ungemüthlich und bekommt man es — und zwar nur aus diesem Grunde — reichlich satt. Aber gerade das schlechte Wetter zwingt uns dazu, unsere Wohnstätten so behaglich und wohnlich wie nur erdenklich zu machen. Deshalb sind unsere „Villen“ oft „mit allem der Neuzeit entsprechendem Komfort“ ausgestattet. —

Wie Sie schon aus dem Kopfe dieses Briefes zu ersehen belieben, entstanden diese Zeilen in meiner Villa „Wahnfried“, so genannt, weil dieselbe zur Zeit von „Tonkünstlern“ erster Größe bewohnt wird. Es ist das ein ganz nettes Häuschen. Wie die meisten Villen hiesiger Gegend — natürlich ohne jedes Obergeschoß und ich lebe mit meiner aus 12 Köpfen bestehenden Familie im besten Einverständnis. Es war zwar oft schon recht schwer, in dieser theuren Zeit die erforderlichen Nahrungsmittel für die vielen gefräßigen Insassen herbeizubringen, aber da ich ja bei der größten Firma der Welt, Germania & Co., in Tiefbauunternehmungen, mit sehr großem Gehalt seit 6. August 1914 angestellt bin, so war ich bis heute Gott sei Dank immer noch in der höchst angenehmen Lage, meinen Familienpflichten in jeder Beziehung nachzukommen. —

Da wir bei Tage oft „ungemein viel freie Zeit“ haben, so bringen es die Verhältnisse schon ganz von selbst, daß das viele Geld, welches wir bei der noblen Firma verdienen, flüssig gemacht wird, und wir lassen deshalb an viele Beamte unserer Firma Einladungen — ohne Damen natürlich — in ziemlich feiner Aufmachung ergehen. So z. B. ist ein Tag in der Woche für den „Thee“ reservirt, ein anderer wieder bringt vorzüglich gelungenen „Mocca“ mit feinster Kaisertorte — aus unserer eigenen Bäckerei und wieder ein anderer bringt Unterhaltungen erster „Tonkünstler“ und Sänger sogar vom hohen C zusammen. —

Wie Sie nun sehen, vergehen die Tage sozusagen mit lauter Nichtsthun und Familienfesten; anders sind dagegen die Nächte. Jede gesellschaftliche Unterhaltung ist da so viel wie ausgeschlossen. Es beginnt da meistens — wie bei allen Tiefbauunternehmungen ein recht lebhaftes Treiben, wobei oft große Kräfteaufwände jedes einzelnen erforderlich sind. Da kommt einem meistens erst das Bewußtsein, daß man sein Geld doch nicht ganz umsonst erhält. So giebt es hier Arbeiten, nach ganz neuer Methode und zwar deshalb neu, weil wir zur Nachtzeit ohne jede Beleuchtung arbeiten. — Es werden z. B. die Schützengräben, die zu unseren Zielübungen dienen, entwässert, da viele Gräben infolge des Regens zu wahren „Gebirgsbächen“ umgewandelt sind. — Diese Entwässerungsanlagen setzen ziemlich große Kenntnisse bei den „Ingenieuren“ voraus, und es giebt da ganz gewaltige Erdarbeiten zu bewältigen, bis man so einen Bach in ein neues Bett gebracht hat. — [illegible]

[illegible] wirthschaftlichen Verhältnisse z. B. sehr [illegible] sind, so würde mir ein derartig niedriger Preis für das schöne Anwesen geboten, daß ich ihn lieber gar nicht annehmen will.

Um mich nun nicht noch länger äußern zu müssen, bin ich seit einigen Tagen fest entschlossen, die Villa sammt den dazu gehörenden großen Ländereien zu verschenken, soll dann meinetwegen das ganze hineingesteckte Geld futsch sein. Ich warte nur noch bis Pfingsten. Mir gefällt es in dieser gewitterreichen und gefährlichen Gegend gar nicht mehr und ich will derselben sobald wie möglich den Rücken kehren, wozu beste Aussicht vorhanden ist. Meine Firma hat nämlich mit ihrer größten Konkurrenz, auch einer sehr bedeutenden Gesellschaft, Namens Albions & Co., die ihren Hauptsitz in London hat, sehr große Differenzen gehabt und will mit diesen kontraktbrüchigen Herren bald reinen Tisch machen, jede geschäftlichen Beziehungen zu ihnen abbrechen und sie gänzlich aus d… Felde schlagen! Und zwar soll das eben bis Pfingsten geschehen! Infolge der sehr kurzen Zeit, die uns für die vielen und großen Arbeiten zur Verfügung steht, heißt es tüchtig arbeiten und schanzen und wollen wir hoffen, daß wir durch „Ueberstunden“ soweit kommen, daß wir bis zum festgesetzten Termin unsere nicht gerade ungefährlichen Arbeiten erledigt haben.

Gelingt uns dieses große, bis jetzt von keiner Firma der Welt geleistete Riesenwerk — was nach dem heutigen Stand unzweifelhaft der Fall ist — so steht die Firma Germania & Co. fortan ohne Konkurrenz da. Wir wollen das Beste hoffen.

Hochachtend!

Emil Schmidt.

### Tempelhof als Gemüsegarten.

Auf der Westseite des Tempelhofer Feldes, von der Dreibundstraße bis zu den Gebäuden des Landwehrbezirkskommandos werden jetzt auf dem freiliegenden Gelände längs der General Pape-Straße für die verheiratheten Feldwebel, Unteroffiziere und älteren Mannschaften, die jetzt in großer Zahl beim Bezirkskommando thätig sind, Kriegsgemüsegarten angelegt. Das Gelände gehört dem Militärfiskus, und die vorbereitenden landwirthschaftlichen Arbeiten werden von Soldaten ausgeführt, unter denen sich viele einberufene Familienväter befinden. Auch auf der Nordseite der Dreibundstraße ist der neue südliche Theil des Viktoriaparkes, wo später einmal sich Häuser erheben sollen, in ein großes Kriegsgemüseland umgewandelt worden. Westlich von den Gebäuden der Schultheißbrauerei ziehen sich in großer Anzahl kleine Aecker hin, die im Norden von den neuangelegten Spielplätzen und im Süden von der Dreibundstraße begrenzt werden. Hier sind Gemüse aller Art, wie Kohl, Salat, Koolrabi, Spinat und andere, angepflanzt worden, wozu auch zu einem kleinen Theile Kartoffeln kommen.

* * *

### Schulknaben auf dem Weg zur Front.

Auf der Station Behle bei Schönlanke wurden vier 12- bis 13jährige Schulknaben aus Berlin-Charlottenburg in einem Güterzug versteckt aufgefunden. Sie hatten sich auf dem Rangierbahnhof Charlottenburg in einen Güterwagen eingeschlichen und wollten an die Front, um den Soldaten zu helfen. Die jugendlichen Kriegshelden wurden der Schneidemühler Polizei übergeben.

* * *

### Das ruhmvolle Edelweiß-Korps.

Aus dem Kriegspressequartier wird am 17. Mai gemeldet: Der Kommandant der 4. Armee, General der Infanterie Erzherzog Josef Ferdinand, hat an das 14. Korps nachstehenden Befehl erlassen: Ich besichtigte heute das Gefechtsbild Jägerhaus 402 und Cote 419, und konnte mich persönlich von der ungeheueren Stärke dieser, in mehreren Linien angelegten feindlichen Stellung überzeugen. Mit Bewunderung gedachte ich hierbei der ruhmvollen Kämpfe, welche das 14. Korps in diesem Raume führte, und mit Rührung gedachte ich der vielen tapferen Soldaten, welche ihr Blut und Leben lassen mußten. Für das 14. Korps bildet das heldenhafte Ringen um die Höhen südlich von Tarnow eine neue Ruhmesthat, welche ihm wieder meine Anerkennung und meinen Dank sichert. Ich baue auch auf die Zukunft felsenfest auf mein Edelweiß-Korps. Erzherzog Josef Ferdinand, Kommandant der 4. Armee.

## Flankenmarsch und Frontangriff.

### Der Sack von Ypern.

**Betrachtung des militärischen Mitarbeiters der „Vossischen Zeitung“.**

Die Erfolge im Feldzug 1870/71 wurden hauptsächlich durch Flankenangriffe erzielt worden. Sämmtliche Operationen und Bewegungen im großen und kleinen zielten immer auf die Umfassung der feindlichen Flanke hin. Diese Art der Kriegsführung wurde in der Folgezeit nach dem Kriege zunächst ganz schematisch angewendet, ohne Rücksicht darauf, ob sie auch wirklich immer zutreffend war. Es führte dies schließlich so weit, daß selbst die kleinste Einheit auf dem Exerzierplatz einen Theil ihrer Kräfte abzweigte, um die feindliche Flanke anzugreifen. Erst ganz allmählich hat sich in den letzten Jahren, namentlich unter dem Einflusse des russisch-japanischen Krieges und zuletzt auch noch des Balkankrieges, eine Aenderung der Anschauung vollzogen. Sehr zu unserem Glück, denn die Ausbildung von Truppe und Führung in dem frontalen Angriffen ist unbedingt erforderlich. Bei dem Auftreten der Millionenheere und der damit bedingten außerordentlich großen Ausdehnung der Schlachtfelder kann schließlich von einer Umfassung und Umgehung, sowie von einem Flankenangriffe nur immer im Sinne der höchsten Führung gesprochen werden, während es sich für die unteren Abtheilungen nur um rein frontale Angriffe handelt, selbst wenn sie sich auf dem umfassenden Flügel befinden sollten. Die letzten Ereignisse haben nun gezeigt, daß frontale Angriffe auch gegen befestigte Feldstellungen des Gegners bei sachgemäßer Anlage und zweckmäßiger Vorbereitung durchaus möglich und durchführbar sind. Es ist dies eine der wichtigsten Lehren und Erfahrungen, die der jetzige Weltkrieg gebracht hat. Im großen ist die Eroberung einer feindlichen Stellung und die Erweiterung des taktischen Erfolges zu einem strategischen Durchbruch im Osten geglückt. Im kleinen zeigen sich ähnliche Verhältnisse bei den Kämpfen um Ypern, über deren Verlauf ein jetzt veröffentlichter ausführlicher Bericht des Großen Hauptquartiers werthvolle Einzelheiten enthält.

Es geht daraus zunächst hervor, daß der Angriff gegen Ypern nicht zufällig entstanden ist, etwa aus dem unbeabsichtigten Vorgehen einzelner vorderer Truppentheile oder aus dem Thatendrange eines untergeordneten Führers, der dann die übrigen Theile mit sich riß, sondern auf Grund eingehender Erwägungen und genauer Anordnungen des Armeeführers, des Herzogs Albrecht von Württemberg. Es war also ein planmäßig vorbereiteter, in seinen Einzelheiten vorher festgelegter Angriff, der von der höchsten Stelle aus angeordnet und durchgeführt wurde. Die Stellungen der Gegner sprangen bei Ypern bastionsartig nach Osten vor und bildeten gewissermaßen einen Sack, der von Norden, Osten und Süden halbkreisförmig von den deutschen Truppen umschlossen wurde. Die Absicht der obersten Heeresleitung ging darauf hinaus, diesen vorspringenden Theil des Feindes zu beseitigen, um dadurch die Frontbreite der eigenen Armee zu verringern, einen weiteren Theil von Belgien zu besetzen und durch einen glücklich durchgeführten Angriff den Kampfesmuth der Truppen neu zu beleben. Es sollte dabei aber nicht nur der Feind einfach von Osten nach Westen zurückgedrängt werden, sondern man erstrebte einen größeren Erfolg, indem man den Sack an der Stelle, wo er aus der Hauptfront vorsprang, zusammenschnüren wollte. Auch hier wieder der Grundsatz, selbst in kleineren Verhältnissen, einen möglichst durchschlagenden Erfolg zu erzielen und die Vernichtung des Gegners herbeizuführen. So wurde der Angriff zunächst von Norden her auf dem äußersten westlichen Flügel längs des Ypernkanals angesetzt. Der Vorstoß erfolgte am 22. April und führte zur Besitznahme der Höhen von Pilkem, womit gleichzeitig ein Uebergang über den Kanal in westlicher Richtung bei Steenestraate und Het Sas verbunden war. Nach dem ersten Erfolge wurde der Angriff in östlicher Richtung weiter ausgedehnt, in dem Bestreben, stets eine gradlinige Front zu erhalten, die dem Gegner nicht die Möglichkeit zu umfassenden Angriffen bot.

Die Vorbereitungen waren unter völliger Geheimhaltung so sorgsam und geschickt getroffen, daß der Gegner durch den Angriff vollkommen überrascht wurde. Es wiederholen sich hier alle dieselben Erscheinungen, die auch bei dem großen Frontalangriff im Osten zutage getreten sind. Um den Gegner gänzlich zu täuschen, wurde der Sturmangriff auch erst um 6 Uhr Abends unternommen, eine sonst wenig gebräuchliche Zeit, weil die Kämpfe durch das bald hereinfallende Dunkel der Nacht eingeschränkt werden. Dies ist aber beim Stellungskampfe, wie er sich hier abspielte, in gewissem Sinne von Vortheil. Die Ausführung der Gegenangriffe, mit denen gerechnet werden mußte, und die thatsächlich auch erfolgten, kann vom Gegner erst am nächsten Morgen erfolgen, und in der Zwischenzeit hat der Angreifer Zeit und Gelegenheit, sich selbst in der eroberten Stellung einzurichten und sie nach der feindlichen Seite zu auszubauen. Dies ist auch, wie der Bericht angiebt, geschehen. Bemerkenswerth ist es, in welcher zielbewußten und planmäßigen Weise das weitere Vorgehen erfolgt. Im ersten Ansturm werden mehrere feindliche Linien hintereinander erobert. Dann wird aber dem Gegner nicht wild- und ziellos nachgestürmt, sondern in der letzten eroberten feindlichen Stellung Halt gemacht, um das Gewonnene zunächst zu sichern, da es sich voraussehen ließ, daß die Gegner mit allen Mitteln versuchen würden, das verloren gegangene Gelände wieder zurückzuerobern. In gewissem Sinne ist es sogar vortheilhaft, wenn dem Gegner dann wieder die Rolle des Angreifers überlassen wird und seine vergeblichen Vorstöße blutig abgewiesen werden können, weil sie ihn schwächen und seinen inneren Halt erschüttern, so daß die weiteren Angriffe der deutschen Truppen alsdann unter günstigen Umständen weitergeführt werden können.

Diese ganze Art des Vorgehens hat sich auch in der nächsten Zeit wiederholt. Die sämmtlichen Kämpfe bieten das Bild eines sprungweisen Vorgehens: Vorstürmen der deutschen Truppen, Eroberung feindlicher Stellungen, Festsetzen in ihnen, Ausbau nach der feindlichen Seite, Abweisung starker feindlicher Gegenangriffe.

## England als Meuchelmörder.

### Enthüllungen des „Tanin“.

**Lord Kitchener bot für die Ermordung eines Ministers 20,000 Pfund.**

Wie der Konstantinopeler „Tanin“ mittheilt, hat die Polizei Beweise für das Bestehen einer Verschwörung gegen die Türkei in größtem Umfange in Händen. [illegible] englischen, französischen und griechischen [illegible] zum Tode verurtheilten. [illegible] ist Athen, [illegible] der englische Gesandte, der frühere Ministerpräsident Venizelos und [illegible] Gesandte in Konstantinopel, Panas. Zweck der Verschwörung ist der Sturz der türkischen Regierung, Zerstörung der Flotte, Ermordung der deutschen Offiziere, und [illegible] Einzug in Konstantinopel.

Vielleicht wäre der [illegible], wenn nicht ein Mißgriff hinsichtlich des in Aussicht genommenen Polizeidirectors erfolgt wäre. Gerade dieser hat den Plan mit den Beweisen nunmehr der Polizei übergeben. Daraus ist auch ersichtlich, daß der englische Kriegsminister Lord Kitchener auf den Kopf eines bestimmten türkischen Ministers 20,000 Pfund ausgesetzt und dem Offizier, der das Zeichen zum Aufruhr in Stambul geben sollte, 20,000 Franken versprochen hat.

Der „Tanin“ schreibt:

„Die Verschwörung begann mit der Bildung einer geheimen Gesellschaft, die theils politische, theils betrügerische Zwecke verfolgte. Nachdem das Komplott, das zur Ermordung Mahmut Schefket Paschas führte, dank den entschiedenen Maßnahmen der türkischen Regierung mißlungen war, nahmen alle Elenden, die bereit waren, jede Niederträchtigkeit und jedes Verbrechen zu begehen, um Opposition zu machen, ihre Thätigkeit in Paris wieder auf.

Den Mittelpunkt der Umtriebe bildete wegen des ihm zur Verfügung stehenden Vermögens Scherif Pascha. Alle diese Leute, die mehr oder weniger in die Affaire Mahmut Schefket's verwickelt waren, versammelten sich in Paris um Scherif, so namentlich der frühere Oberst Sadik und der frühere Abgeordnete von Gümüldschina Ismail. Sadik hatte sich von Aegypten nach Paris begeben. Dem Ismail, der sich in der englischen Botschaft in Konstantinopel verborgen gehalten hatte, wurde es durch den früheren ersten Dragoman dieser Botschaft, Fitzmaurice, ermöglicht, sich an Bord eines französischen Schiffes zu begeben. Entschlossen, das Glück noch einmal zu versuchen, und in der Hoffnung, die Macht an sich reißen zu können, gründeten Scherif und Genossen die geheime Gesellschaft „Die Patrioten“. Als Gründer trat Sadik auf. Zweigorganisationen dieser Gesellschaft bestanden in Athen, Aegypten, Odessa, Constanza und Saloniki.

Da der Balkanfriede damals noch nicht geschlossen war, befanden sich zahlreiche kriegsgefangene osmanische Offiziere in Griechenland. Um diese gewinnen zu können, war der Zweigorganisation Athen ganz besondere Bedeutung beigelegt worden. Sadik und Ismail kamen mit 40,000 Francs, die von Scherif herrührten, nach Athen. Ismail gründete die Zweigvereinigung, deren leitende Mitglieder der geflüchtete Oberstleutnant Zeki, sowie die Majore Nusret, Kemal und Kudret waren. Zu den Mitgliedern gehörten Hauptmann Dschemal und der berüchtigte Kavalki Mustafa. Die Mitglieder dieser Organisation erhielten anfangs 100, dann 130 und 150 Francs monatlich. Der wahre Zweck der Zweigvereinigung war, Geld herauszulocken, so lange solches vorhanden war. Das Geschäft ging gut, aber später funktionirte die Maschine nicht mehr. Sadik beschloß darauf, die Zweigvereinigung Athen aufzulösen. Ihre Mitglieder schickte er theils nach Odessa, theils nach Constanza, wo sie weitere Befehle abwarten sollten. Sie sollten sich nach ihrer Ankunft, als russische Matrosen verkleidet, nach Konstantinopel begeben und sich in Pera im Hause neben der russischen Botschaft versammeln, um von dort die Revolution zu leiten und im Falle eines Mißerfolges gleich in die Botschaft flüchten zu können.

[illegible]

Nach dieser Affaire ging Midhat mit seiner Familie [illegible]. Nachdem er den Brief Scherif's erhalten hatte, begab sich Midhat nach Athen und trat der geheimen Gesellschaft bei, nur zu dem Zweck, um ihre Ziele kennen zu lernen. Da damals Sadik nach Aegypten und Ismail nach Paris gereist waren, blieb Midhat in Athen als Leiter der Gesellschaft. Sadik kam mit Sabachgulian überein, daß dieser Wühler nach Konstantinopel entsende, die einen Aufstand anstiften, gegen die Pforte, das Kriegsministerium und die Polizeidirektion einen Anschlag unternehmen, die vornehmsten Mitglieder des Kommittees für Einheit und Fortschritt ermorden und die Regierung in die Hand nehmen sollten. Zum Lohne dafür sollte Sabachgulian zum Finanzminister ernannt werden. Er verlangte jedoch außerdem Geld. Sadik wandte sich damals an Lord Kitchener, der erklärte, er könne nicht Geld vorweg geben. Er würde jedoch 20,000 Pf. St. zahlen, wenn man Talaat Bei tödten würde, und nach gethaner Arbeit weitere Summen. Nun ging man an die Arbeit. Die Sendboten des armenischen Ausschusses verkehrten in dem Pariser Haus Midhat's, des Vertrauensmannes des türkischen Kommittees, der nach Konstantinopel kommen sollte, um dort eine Niederlassung zu gründen, thatsächlich aber Beauftragter der türkischen Polizei war und nun die Enthüllungen macht. Als Midhat noch in Paris weilte, kam der Führer des armenischen Kommittees mit den Sendboten nach Konstantinopel, ohne daß die Polizei von deren Anwesenheit etwas erfuhr. Schließlich wurden die Verschwörer entdeckt und, nachdem Sabachgulian geschrieben hatte, man müsse endlich Talaat Bei tödten, um 20,000 Pf. St. zu bekommen, verhaftet und dem Kriegsgericht überantwortet.“

### Die dänischen Hindenburgs.

Ueber einen dänischen Zweig der Familie v. Hindenburg berichtet ein Bankbeamter im Flensborg Avis Folgendes: 1840 standen 5 Offiziere der Familie v. Hindenburg in dänischen Diensten: C. J. F. v. Hindenburg als Major im dänischen Ingenieurkorps, Fr. L. v. Hindenburg als Rittmeister im Dragonerregiment in Odense, D. G. v. Hindenburg als Hauptmann im 2. Leibregiment in Kopenhagen, Chr. A. v. Hindenburg als Kompagniechef im 1. Jütländischen Infanterieregiment und V. A. G. v. Hindenburg als Stabshauptmann bei demselben Infanterieregiment. Letzterer ist wahrscheinlich ein Sohn des 1795 in Fredericia geborenen Oberstleutnants J. Ph. v. Hindenburg und dessen Gattin Beate Johanne geborene Wesenborg.

### Russen als Frauen verkleidet.

Amtlich wird vom K. u. K. Armeeoberkommando mitgetheilt: Zur Charakterisirung der russischen Kampfesweise sei erwähnt, daß in der letzten Zeit russische Soldaten als Frauen verkleidet von guten Aussichtspunkten aus auf unsere Truppen gefeuert haben. Diese bis jetzt noch nie geübte Art der Verkleidung russischer Armeeangehöriger, die also Weiberkittel benützen, um den Feind zu täuschen, ist gewiß wenig ruhmvoll. Den Abtheilungen des Feindes, deren Soldaten in Frauenkleidern kämpfend gefangen genommen werden, wird die Anwendung dieser Kriegslist gewiß nicht zur Ehre gereichen. Natürlich wird jeder feindliche Soldat, der in solch unwürdiger Verkleidung in unsere Hände fällt, erschossen.

### Die Kriegsseife.

Der Seifenfabrikation ist mancherlei Beschränkung auferlegt worden, durch die eine erhebliche Vertheuerung herbeigeführt worden ist. Das ist natürlich für die Verbraucher sehr unangenehm; im übrigen aber ist man bei diesen Beschränkungen ganz gut gefahren. Sie trafen nämlich auch die Verwendung von Kartoffelmehl und anderer Erzeugnisse aus der Kartoffel. Kartoffelmehl wurde von den Seifenfabrikanten bisher vielfach mit Vorliebe verwendet als „Füllung“ der Seifen, um die Herstellungskosten zu verbilligen. Da eine Waschkraft der Kartoffel nicht zukommt, war die Füllung nur zum Schaden des Publikums. Im allgemeinen wird man sich immer mehr jetzt daran gewöhnen müssen, dunklere Seifen zu gebrauchen. Es liegt dies an den Fettstoffen, die der Seifenfabrikation während der Kriegszeit zur Verfügung steh'n. Geschädigt wird das Publikum dadurch nicht, da sowohl die Waschkraft wie auch die sonstigen Eigenschaften guter Seife durch die Farbe nicht beeinflußt werden.